

**Professor Dr. Theodor Berchem**

**Präsident des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD)**

**Bamberger Hegelwoche: Europa weiter denken**

**Kurzvortrag**

**Die Universität als Werkstatt europäischer Identität**

**Redezeit: 15 Minuten**

**Ort: Bamberg, Aula der Otto-Friedrich-Universität**  
**Zeit: Donnerstag, 29. Juni 2006, 19.15 Uhr**

Meine Damen und Herren,

im Zentrum der heutigen Veranstaltung stehen, metaphorisch gesprochen, zwei würdige Damen: Die sidonische Prinzessin Europa, die, wie der Mythos es weiß, vom Göttervater Zeus in Stiergestalt von Phönikien nach Kreta entführt wurde, ist Jahrtausende alt. Und die Universität, die Alma Mater, also die nährenden Mutter, gehört mit über 800 Jahren zu den ältesten gesellschaftlichen Institutionen, die wir kennen.

Europa nahm allerdings im Laufe der Zeit sehr verschiedene Gestalten an und wuchs erst in den letzten Jahrzehnten zu der Europäischen Gemeinschaft bzw. Union (EU) heran, die wir heute meist mit Europa gleichsetzen. Wir sollten aber nicht vergessen, dass unser Kontinent nicht nur aus 25, sondern aus 45 unabhängigen Staaten besteht, mit 730 Mio Einwohnern und rund 70 Sprachen.

Nach den Klosterschulen wurde die Universität Hort des Wissens und geistiger Mittelpunkt in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, bei der Suche nach Wahrheit und Rationalität, auch in der Frage kultureller Kontinuitäten und Diskontinuitäten.

Sie entfaltete ihre Wirkung vom 11. Jahrhundert an: im italienischen Bologna, heute Synonym für eine große europäische Baustelle, im französischen Paris, im spanischen Salamanca und im britischen Oxford, aber auch im polnischen Krakau und im tschechischen Prag. Die Gelehrten und ihre Schüler suchten diese Orte des Wissens auf und schufen damit länderübergreifend Kontakte und Netzwerke, die den Austausch schon früh sicherten und eine Art europäische Gemeinschaft der Akademiker entstehen ließen.

Hochschulen als Werkstatt europäischer Identität – unser heutiges Thema wollen wir aus zeitlicher Perspektive betrachten: erstens darauf blicken, wie Universitäten die europäische Identität mitgeprägt **haben**, und zweitens danach fragen, in welcher Weise die Hochschulen von heute die Identität des **Europa von morgen** prägen.

Beginnen wir mit „gestern“, der Funktion der Universitäten im Heranwachsen eines europäischen Kulturraums.

Die Universität als Institution stand und steht für zweierlei: für das **Gedächtnis** und die **Neugier** einer Gesellschaft.

Zur Funktion des Gedächtnisses gehört zum einen das Wissen selbst, der Schatz an Erkenntnissen, die es zu sichern und zu bewahren gilt – einen Schatz, der zugleich den Humus für weiterführende Erkenntnisse und Erfahrungen bildet. Darüber hinaus gehören in den Bereich dieses kulturellen Gedächtnisses aber auch Werte und subjektive Erfahrungen, die sich über die Jahrhunderte als wertvoll erwiesen haben: ethische Maßstäbe beispielsweise, die ins Verhältnis zur jeweiligen Realität gesetzt werden.

Als Orte des kulturellen Gedächtnisses bewahren die Hochschulen ein europäisches Erbe, geben es an neue Generationen weiter – und sichern den Fortbestand der Wurzeln europäischer Kultur, die sich im Laufe der Jahrhunderte gebildet haben.

Diese Wurzeln sind weit verzweigt und wirkungsreich:

Die griechische Antike hat uns die Grundlagen von Kunst und Wissenschaft sowie einen Begriff von Demokratie vermacht. Dem Römischen Reich verdanken wir die Konzepte von Recht, Ordnung, Verwaltung und Staatswesen – aber auch den Begriff der Toleranz.

Das im Jüdischen wurzelnde Christentum hat das Streben nach Frieden hinzugefügt (ein nicht immer durchgehaltenes Konzept),

weiterhin die Nächstenliebe, Innerlichkeit und wichtige Elemente im Konzept des sozialen Rechtsstaats.

In den letzten Jahrhunderten kamen viele bedeutende Entwicklungen hinzu: Humanismus und Renaissance, Aufklärung und industrielle Revolution sowie diverse politische Weltanschauungen vom Liberalismus über den Kapitalismus bis zum Faschismus und Kommunismus.

Die Universität hat all dieses Wissen, die Denkströme und Werte, die Europa geprägt haben, mit geschaffen, bewahrt, verwertet und umgestaltet.

Mit dem Blick auf die Verwertung von Wissen kommen wir zur zweiten Funktion der Universität: der **Neugier und der Suche nach der Wahrheit**, dem Suchen nach neuer Erkenntnis, der Erweiterung des Wissens- und Erfahrungshorizontes, dem Infragestellen bisheriger Erkenntnisse und der Neubewertung vor veränderten Zeit- und Wissenskontexten.

Forschung **und** die dazugehörige Forschungsfreiheit sind Voraussetzungen für den Fortschritt einer Gesellschaft, so auch der europäischen: in Wissenschaft und Technik ebenso wie in den politisch-gesellschaftlichen und ökonomischen Teilsystemen. Ethische Reflexion gehört gleichfalls dazu.

Beide Funktionen, das Bewahren und Weitergeben des Wissens einerseits und die Erweiterung von Wissen andererseits, haben in der Funktion der Universität als Wegbereiter Europas eine wichtige Rolle gespielt.

In dieser Weise waren Hochschulen Werkstätten auf dem Weg zu einer europäischen Identität.

Sehen wir nach diesem Blick zurück nun nach vorn:

In welcher Weise können die Universitäten auch das Europa von morgen prägen? Was können und sollen sie tun, um eine zukunftsfähige Identität des heutigen Europa mitzugestalten?

Fragen wie diese sind schwieriger zu beantworten, weil die Verbindung des politischen Europa mit den Universitäten, die ja kein politisches Mandat haben, nicht ohne weiteres sichtbar ist. Auch die Kritik, die der Europäischen Union heute entgegenschlägt, hat mit den Hochschulen erst einmal wenig zu tun. Sehen wir einige der Schwierigkeiten genauer an:

- die Distanz zum Bürger
- die Kritik am Euro, an der Regelungswut, an zuviel Bürokratie und zu wenig Demokratie,
- die Klagen über eine fehlende gemeinsame europäische Außen- und Verteidigungspolitik
- zu wenig Effizienz gegenüber Kriminalität und Terrorismus,
- die Angst vor den Folgen der anstehenden Beitritte von Rumänien und Bulgarien, ganz zu schweigen von den Beitrittsverhandlungen mit der Türkei,
- die Verfassungsquerelen,
- Zielsetzungen, die nicht eingehalten werden (z. B. Lissabon 2000).

Für Probleme wie diese hat auch die Hochschule als europäische Institution keine unmittelbaren Lösungskonzepte.

Mittelbar allerdings können wir sehen, dass gerade an den Hochschulen Dinge passieren, die für Europa zukunftsweisend sein können, und durchaus Impulse für ein europäisches Selbstverständnis liefern.

Ein plastisches Beispiel ist die innereuropäische **Mobilität**. Schon die Entstehung Europas war von Anfang an durch Wanderungsbewegungen geprägt: Beispiele sind die

Völkerwanderung, die Handelsbeziehungen und Emigrationsbewegungen, Fluchten und religiös motivierte Vertreibungen (z.B. Waldenser und Hugenotten) – und die Mobilität von Professoren und Studierenden, also die akademische Mobilität: Die Angehörigen der Universitäten lehrten und forschten mit großer Selbstverständlichkeit jenseits nationaler Grenzen.

Hochschulen waren schon immer privilegierte Zentren akademischer Mobilität. Studierende gehen an gute Universitäten und zu möglichst guten akademischen Lehrern. Sie suchen gute Studienbedingungen und zukunftsfähige, karrierefördernde Abschlüsse. Nicht immer ist das freiwillig: So gibt es beispielsweise in Griechenland gar nicht genügend Studienplätze für den eigenen akademischen Nachwuchs. Auch in vielen anderen Ländern dieser Erde gibt es zuweilen solche Probleme.

Doch im allgemeinen ist die akademische Mobilität gerade in Europa zum Glück frei von solchen Zwängen. Und sie ist gleichzeitig notwendiger denn je: Denn Europa, wie tief auch immer die historischen Wurzeln sein mögen, ist kein naturgegebener Zustand. Auch eine gemeinsame Währungs- oder Handelspolitik kann keine europäische Identität schaffen, und wir erinnern uns, dass Jean Monnet, einer der Väter der heutigen EU, am Ende seines Lebens erklärte, dass er, würde er noch einmal von vorne anfangen können, mit der Kultur beginnen würde: *Si c`était à refaire, je commencerais par la culture.*

Die Jungen, die Nachfolgenden, müssen selbst die Erfahrungen machen, die sie in ihrem Selbstverständnis zu Bürgern Europas und Bewohnern eines gemeinsamen europäischen Hauses werden lassen. Dies bedeutet – zumindest zeitweilig – Leben in anderen Ländern Europas, jenseits nationaler Grenzen und doch innerhalb eines Kulturraums.

Die Entscheidung für eine solche „Europaphase“ bringt heute Hunderttausende von Studierenden und Dozenten an die Hochschulen ihrer europäischen Nachbarn: ein nicht zu unterschätzender Motor für die Schaffung eines gemeinsamen Selbstverständnisses.

Im Rahmen des sogenannten Bologna-Prozesses, der größten und in ihren Konsequenzen nachhaltigsten Hochschulreform der letzten Zeit, werden wir bis 2010 einen einheitlichen europäischen Hochschulraum haben – einen Hochschulraum der sehr viel größer ist als das Europa der 25.

Schon heute haben sich 45 Staaten verpflichtet, ihre Abschlüsse zu harmonisieren, Standards zur Qualitätssicherung zu schaffen und einzuhalten sowie Studienleistungen wie Anerkennungsmodi transparent zu machen. Wenn im Mai 2007 in London die nächste Bologna-Folgekonferenz stattfindet, wird die Zahl der Teilnehmerstaaten voraussichtlich weiter steigen.

Auf diese Weise wird der Austausch von Lehrenden und Lernenden erleichtert. Dass eine Auslandsphase in der akademischen Ausbildung von Island bis Russland und von Norwegen bis Zypern zunehmend zum Normalfall wird, dafür sorgen auch nationale wie internationale Mobilitätsprogramme.

*"Bringing students to Europe, bringing Europe to all students"*, ist der Leitgedanke von ERASMUS, dem riesigen europäischen Programm.

Die akademische Gemeinschaft lebt in der Mobilität ihrer Mitglieder die europäische Gemeinschaft vor:  
Das gemeinsame Arbeiten und das gemeinsame Leben ohne nationale Grenzen ist an den Hochschulen schon längst eine Selbstverständlichkeit.

Ein besonderes Merkmal, das die Identität Europas mit ausmacht, ist die Mehrsprachigkeit: In ihr spiegelt sich der große kulturelle Reichtum und die Vielfalt der europäischen Nationen.

Auf dem Weg zu einem gemeinsamen Europa bedeutet das: Es liegt an den Bildungssystemen, dafür zu sorgen, dass sich die Europäer untereinander auch verstehen. Längst ist Englisch zu einer Art *lingua franca* der Wissenschaften avanciert, und in Deutschland gibt es bereits seit den 90er Jahren englischsprachige Studiengänge, die besonders diejenigen für ein Studium gewinnen wollen, deren Deutsch nicht gut genug ist, um Lehrveranstaltungen zu folgen.

Dennoch lernt die überwältigende Mehrheit derer, die an einer deutschen Hochschule studieren, in Alltag und Studium auch Deutsch. Ähnliches gilt für andere Länder Europas, und der Spracherwerb im europäischen Austausch ist bei weitem nicht auf das Englische beschränkt: Deutsche Studierende, die nach Frankreich oder Polen gehen, lernen dort die Landessprache. Und wir wissen: Der Zugang zu den Landessprachen ist eine wichtige Brücke zwischen den Nationen Europas. Die Sprachenvielfalt und das Ideal der Mehrsprachigkeit, beides kulturpolitische Ziele der EU, sind – wenn es auch noch besser sein könnte – an den Hochschulen bereits Realität.

Sprache ist ein Kommunikationsinstrument. Das bringt mich zu einem dritten Punkt: Wenn Hochschulen Werkstätten europäischer Identität sein sollen, dann ist ihre Funktion als Stätten des Dialogs wesentlich. Hochschulen fungieren – als Gemeinschaft von Lehrenden, Forschenden und Studierenden – von jeher als „Agora“, als Marktplatz von Ideen und als Orte des Dialogs und des Austauschs jenseits nationaler, weltanschaulicher oder sonstiger Grenzen, zwischen Generationen und Disziplinen, mit der sie umgebenden Gesellschaft, im Spannungsfeld politischer und wirtschaftlicher Systeme und ihrer Parameter. Auch in einem

gemeinsamen Haus Europa müssen die Türen und Fenster zu anderen Kontinenten offen bleiben für einen echten Dialog, der mindestens soviel Zuhören wie Reden bedeutet.

Die Universität bietet für einen so konzipierten Austausch den institutionellen Rahmen und die notwendige Freiheit, Grundbedingung dafür, dass wissenschaftlicher Fortschritt überhaupt möglich wird und dass die besten Köpfe aus aller Welt gern und bewusst zu uns kommen. Die Universität braucht Menschen mit dem Impetus, neue Wege beschreiten zu wollen, Vordenker ohne nationale Scheuklappen. Das war in der Vergangenheit so und wird hoffentlich, trotz allen Reformierens, auch in Zukunft so bleiben. Sehr lang ist die Liste der Geistesgiganten, die an Universitäten ausgebildet wurden und an ihnen gelehrt haben. Ich nenne nur: Leibniz, Kant, Schopenhauer, Nietzsche und natürlich Ihren Namenspatron Hegel, der 1818 unter dem Rektor Schleiermacher an die Berliner Universität berufen wurde.

Universitäten sind aber auch in der Lage, ganz konkret europäische Pionierarbeit zu leisten. Bemerkenswerte Beispiele sind der Wiederaufbau der Hochschulen im ehemaligen Jugoslawien, das Schauplatz des ersten Krieges auf europäischem Boden nach 1945 wurde, oder auch das Engagement unserer Hochschulen in Afghanistan, im Irak oder in Palästina.

Die Akademiker standen und stehen nicht immer abseits von ethnischen und religiösen Konflikten, leider; auch Intelligenz schützt nicht immer vor Fanatismus und schlimmen Entwicklungen. Nach den kriegesischen Konflikten jedoch waren es gerade die Hochschulen, die als vergleichsweise neutrale, der Vernunft und Wahrheit verpflichtete Institutionen Kompetenznetze und Ausbildungsmöglichkeiten ins Leben riefen – Institutionen, die die einstigen Konfliktparteien in den Laboren und Hörsälen, aber auch an den Gremientischen zusammenbrachten, neutrale

Orte des Austausches, die einen gesellschaftlichen Neuaufbruch mit in Gang setzen konnten.

Hochschulen sind spätestens seit der Aufklärung als Institutionen nur bedingt Teil des politischen Systems und vom Prinzip her weder Religion noch anderen Weltanschauungen bindend verpflichtet. Sie können, wenn sie wollen, Distanz wahren. Freiheit in Forschung und Lehre ist ihnen in Deutschland sogar durch das Grundgesetz garantiert.

Trotz globaler Vernetzungen und bester Kommunikationsmöglichkeiten ist echter Austausch oft spannungsreich und mühselig. Unsere Hochschulen haben die einmalige Chance, Vorreiter sein zu können, Spiegelbild eines wenigstens geistig vereinten Europas, Schmelztiegel um Neues entstehen zu lassen

- aus der Vielfalt kultureller Impulse
- aus dem Reichtum europäischer Identitäten
- durch einen wertorientierten, verantwortlichen Umgang mit Wissen und Ressourcen
- und: durch die Bündelung der Kräfte.

Denn Kooperation ist mindestens so wichtig wie Konkurrenz.

Eingangs habe ich sowohl Europa als auch die Universität als würdige Damen bezeichnet. Was sie ohne Zweifel sind. Ich hätte allerdings hinzufügen müssen, dass beide die Fähigkeit der Verjüngung und Erneuerung haben. In einer Zeit, in der die Euphorie europäischer Integrationsbestrebungen sehr verhalten geworden ist und durch allerlei Regionalismen, Föderalismen und Provinzialismen ersetzt zu sein scheint, muss es eine der vornehmsten Aufgaben der Universität bleiben, die Grundlagen unserer gemeinsamen Kultur immer wieder deutlich zu machen und unsere Jugend zu lehren, Europa im Plural zu deklinieren.

